

Rezensionen

Die nachfolgend rezensierten vier Bücher befragen den Neoliberalismus unter verschiedenen Blickwinkeln:

- Jean-Claude Michéa, Philosoph, versucht die liberale Logik in der Entfaltung ihrer ursprünglichen Einheit zu erfassen,
- Patrick Coupechoux, Journalist, hat Dutzende von Interviews mit Arbeitnehmern geführt und sie nach ihrem subjektivem Empfinden in Bezug auf ihre Arbeitsbedingungen gefragt. Dabei bezieht der Autor die Ansichten des Psychiaters und Psychoanalytikers Christophe Dejours in seine Überlegungen ein.
- Dany-Robert Dufour, Philosoph, stellt die heutige liberale Kultur in Frankreich in Frage, ausgehend von den "Zehn Geboten" des Liberalismus.
- Der Ökonom Bernard Maris und der Historiker und Ökonom Gilles Dostaler ziehen Freud und Keynes (und andere) heran, und legen den Kapitalismus für eine erzwungene Analyse "auf die Couch".

Brigitte Demeure

Jean-Claude Michéa: L'Empire du moindre mal, essai sur la civilisation libérale. Climats, Paris, 2007, 210 Seiten.

"Das Reich des geringeren Übels. Versuch über die liberale Zivilisation"

Rezension veröffentlicht am 11. Oktober 2007. Französische Originalfassung: Sylvain Dzimir, L'empire du moindre mal, Essai sur la civilisation libérale. *Revue du MAUSS permanente*, 11. Oktober 2007.¹

Es ist wohlbekannt, dass der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist: Moral und Religion, die die Menschen eigentlich zusammenhalten lassen sollten, haben sie zu vielen Religions- und Bürgerkriegen geführt. Diese Kriege haben die vorausgesetzte Grundlegung des Menschen als *Homo religiosus* oder *Homo moralis* beendet zugunsten einer neuen Sicht, wonach die Menschen zuerst um die Rettung ihrer Haut und ihrer Güter besorgt sind. Das war keine gute Voraussetzung für die gemeinsame Welt, die sie würden aufbauen können. Dabei hatte man noch nicht den Liberalismus berücksichtigt; dessen ganzer Ehrgeiz besteht, behauptet Jean-Claude Michéa, aus der Verteidigung der Idee, dass die ausschließliche Sorge der Menschen um ihre Bewahrungs- und Besitzinteressen ein "geringeres Übel" ist verglichen mit ihrer "moralischen Versuchung"; mehr noch: der Markt in der Wirtschaftsordnung – die Anhäufung materieller Reichtümer (Vision der politischen Rechten) – und der Vertrag in der Rechtsordnung – die Anhäufung von Rechten (Vision der politischen

¹ Übersetzung: Christian Neuse und Brigitte Demeure.

Linken) – werden ihnen erlauben, ihre Interessen wirksam zufriedenzustellen und so das Glück zu erreichen, das ihnen die Bürger- und Religionskriege versagt haben. Unter der Bedingung, dass sie einen strikten Relativismus annehmen, d.h. dass sie sich jedes Urteil im Namen irgendeiner Moral verbieten, und schließlich, dass sie es bei einer reinen Verfahrens-Demokratie bewenden lassen. (Und noch unter der Bedingung, dass sie sehr dem *Homo oeconomicus* ähneln wollen...).

Der Liberalismus war nicht weit davon entfernt, sein Versprechen des größten Glücks für die größte Anzahl einzuhalten. Hat er es übrigens nicht wenigstens zum Teil eingehalten? Er beruhte, hebt J.-C. Michéa hervor, noch auf Elementen der alten Moral, wie dem Loyalitätsgefühl, welches sehr einfach die Geschäfte möglich macht. Aber im fortgeschrittenen Stadium, zu dem heute die liberalisierte Gesellschaft gelangt ist, hat eine Veränderung stattgefunden, die sich sehr gegen die vom Liberalismus geprägte Welt zu richten droht: Markt und Recht sind auf der Moral aufgerichtet worden – während der Liberalismus uns eigentlich vor der Moral bewahren sollte und so beinahe die letzten Orwellschen *Guten Sitten* (*common decency*) (den Sinn für Freundschaft, Hilfe, Gegenseitigkeit und Loyalität ...) verwirft, die uns noch erlaubten, eine Gesellschaft zu sein und uns insbesondere mehr oder weniger wirksam als Geschäfts- und Vertragspartner zu betätigen. Kurz gesagt sind wir fast nur noch der "*Homo tractatus juridico-oeconomicus*", d.h. Männer und Frauen sind über einen unpersönlichen Markt verbunden, bekämpfen sich über Anwälte und sorgen sich im Grunde recht wenig um das Gemeinwohl; dies alles schafft Probleme für unsere Demokratie. Während wir diese anthropologische Veränderung realisieren und uns eigentlich auf dem Weg zum größten Glück für die größte Anzahl – zu immer größerer Ähnlichkeit mit dem *Homo oeconomicus* – befinden sollten, ist es die Demokratie selbst, die bedroht ist.

Wo wird dies hinführen? J.-C. Michéa betrachtet drei mögliche Entwicklungen: Zum einen könne man "sich damit abfinden, aus unseren Egoismen Nutzen zu ziehen, um das Reich des geringeren Übels zu erbauen"; zum anderen könne man "am Projekt eines Reichs des Guten festhalten (mit anderen Worten an der Utopie einer vollkommenen Welt)" [S. 163]. Aber J.-C. Michéa hält nichts von diesen zwei Alternativen, denn die eine wie die andere ist potenziell antidemokratisch. Als Lösung zieht er das Schaffen von Bedingungen zur Entfaltung der *Guten Sitten* vor, mit denen er uns alle zumindest potenziell ausgestattet sieht, und die seines Erachtens in der dreifachen Verpflichtung – zu geben, zu empfangen und zurückzugeben – verwurzelt sind. Dieser Weg ist jener eines gewissen Sozialismus, den er als konservativ und anarchistisch bezeichnet in dem Sinne – wenn wir es richtig verstehen –, dass dieser Weg eine mögliche Richtung zu einer demokratischen Gesellschaft (Sozialismus...) aufzeigt, wo die Menschen, in keiner Weise diese Moral der *Guten Sitten* aufgebend (...konservativ...), wüssten, wie sie nicht zu Moralisierenden und Machtgierigen werden (...und anarchistisch).

Patrick Coupechoux: La déprime des opprimés. Enquête sur la souffrance psychique en France. Vorwort von Christophe Dejours. Seuil, Paris, April 2009, 379 Seiten.

"Die Depression der Unterdrückten. Untersuchung über das psychische Leiden in Frankreich"

Zum Autor: Patrick Coupechoux ist freier Journalist und hat mehrere Wochen lang Arbeitnehmer in verschiedenen Regionen Frankreichs interviewt, aus allen Branchen.

Patrick Coupechoux bezieht sich auf Christophe Dejours, Psychiater, Psychoanalytiker und Professor an der Universität CNAM (Conservatoire National des Arts et Métiers). Christophe Dejours gilt in Frankreich als anerkannter Spezialist des Leidens an der Arbeit, und hat schon mehrere Bücher über das Thema geschrieben. Dies ist aber das erste Mal, dass ein so breites Spektrum von Interviews geführt worden ist. Einfache Arbeiter, Führungskräfte, Gewerkschaftler, Arme und Arbeitslose erzählen in diesem Buch von ihren Arbeits- und Lebensbedingungen.

Laut Christophe Dejours ist das heutige Leiden nicht das Leiden von früher, weil die politischen und sozialen Formen seiner Entstehung nicht die gleichen sind. Das sollte man unbedingt berücksichtigen.

In diesem Buch soll nicht (nur) die Pathologie der Arbeit untersucht werden, sondern die Arbeitsbedingungen in den Unternehmen. Dort herrscht jetzt die Willkür, das Individuum wird negiert, es wird nur kurzfristig gedacht, und sogar die "gut gemachte" Arbeit wird in Frage gestellt, weil das Unternehmen jetzt als "Cash"-Maschine funktioniert.

Patrick Coupechoux meint, dass die "Weltanschauung" des Neoliberalismus dazu neigt, das ganze soziale Leben wie ein privates Unternehmen zu organisieren. Sogar das Individuum sollte sein Leben wie ein Unternehmen managen, sich als Kapital betrachten.

Es folgen mehrere Kapitel über die Arbeitsbedingungen und das subjektive Empfinden der Arbeitnehmer in verschiedenen Betrieben Frankreichs.

Bei IBM soll das Individuum autonom sein. Kein eigenes Büro, zwei Tage in der Woche wird zu Hause gearbeitet. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Arbeit und Freizeit. Alles wird vermischt. Auch keine Kollegen, die man jeden Tag trifft, kein eigener Arbeitsplatz. Die Leute arbeiten bis zu 60 Stunden in der Woche, und auch abends zu Hause. Jeder Mitarbeiter soll seine neuen Aufträge finden. Bei IBM soll das Individuum beweglich, bindungslos und allein sein. Aber es herrscht auch die tägliche Angst, gekündigt zu werden.

Der Personalbestand soll ständig abgebaut werden, egal, welche Leistung die Arbeiter bringen. Das ist zwar nicht offiziell, aber die Durchführung dieses Personalabbaues wird von den Managern stillschweigend erwartet. Jede/r wird am Ende des Jahres beurteilt, mit unrealistischen Zielen, die von der Hierarchie festgesetzt werden. Jede/r steht in Konkurrenz mit jedem. Die Angst ist vorherrschend. Man verhält sich unfair gegenüber anderen, denn eine gute Bewertung zu haben heisst, die Bewertung des anderen herabzusetzen. Es wird dann schwer, gute Kooperations-

beziehungen aufrechtzuerhalten. Diesen Vorgang könnte man bezeichnen als Management mit der Angst bzw. der Verunsicherung der jeweiligen Mitarbeiter. Um das System weiterhin in dieser Form zu erhalten, wird die Angst des Einzelnen bewusst einkalkuliert. So entstanden die ersten Management-Handbücher, in denen erklärt wird, dass man den Leuten Angst machen muss. Manchmal wurde die Technik angewandt, die Arbeitnehmer polizeiähnlichen Verhören zu unterziehen.

Früher entwickelte man durch die Arbeit eine Solidarität, bzw. entdeckte das Positive durch den gegenseitigen Beistand, so sagt Dejours. Heute hingegen entsteht durch das neue System immer mehr Vereinsamung. Der Wunsch nach Solidarität, der in der Gemeinsamkeit wurzelt, schwindet mehr und mehr. Die Individuen schaffen es nicht mehr, sich gegen das daraus entstandene Leid zu wehren. Die fehlende Gemeinsamkeit stürzt sie in ein bis dahin unbekanntes Leid und zerrüttet somit ihr bisheriges Leben.

Der erlebte Stress zieht gesundheitliche Folgen nach sich: Herzprobleme, Gelenk-Schmerzen, Schlaflosigkeit, Verdauungsprobleme, Kopfschmerzen, Angstanfälle, Depressionen, Burnout. Die Kosten trägt die Sozialversicherung. Der Autor erinnert daran, dass in Frankreich immer mehr Leute am Arbeitsplatz oder wegen der Arbeit Suizid begehen: bei Renault, Peugeot, IBM, France Telecom etc. Die Folgen dieses Stresses müssten als Berufs-Krankheiten anerkannt werden. Die Suizide am Arbeitsplatz werden tendenziell bagatellisiert, und so könnte das moderne Unternehmen zum Keim einer neuen Barbarei werden.

France Telecom. Die Umorganisierung der Firma lässt manchen ohne festen Arbeitsplatz. Sie sind noch angestellt, aber entweder mit minderen Löhnen, oder ohne richtige Aufgabe, oder die Aufgabe hat nichts mehr mit dem vorherigen Beruf zu tun. Einige befinden sich dann in sogenannten "Call-Centers" mit einem starken Leistungsdruck. Viele verlieren ihre Motivation, gehen infolgedessen zum Psychiater. Sechs Suizide haben 2008 stattgefunden. Aus einer Umfrage geht hervor, dass 70 Prozent der Arbeitnehmer meinen, in ihrer Karriere versagt zu haben, 74 Prozent möchten gleich in Rente gehen, 83 Prozent meinen, keine Perspektiven zu haben, 80 Prozent behaupten, keine Anerkennung für ihre Arbeit zu bekommen, und 82 Prozent, dass ihr Beruf keine Zukunft hat. Dazu kommt das Gefühl des Verlustes der Werte des öffentlichen Sektors. Der Sinn ihrer Arbeit, der Beziehungen zu den Kunden wird in Frage gestellt. France Telecom ist jetzt auch zu einer "Cash-Maschine" geworden, der Preis dafür ist das Leiden der Mitarbeiter sowie der Verlust der Arbeitsqualität.

Das nächste Beispiel stammt aus der Pharmaindustrie. Dort wurde extra ein Manager eingestellt, um eine Abteilung so umzuorganisieren, dass der Personalbestand abgebaut werden konnte. Seine Aufgabe besteht darin, den Mitarbeitern das Leben so zu erschweren, dass sie letztendlich kündigen, um nicht länger unter den gegebenen Umständen zu leiden. So bringt er seine Abteilung zu Fall (das ist seine Aufgabe), und die Geschäftsführung entscheidet dann, sie zu externalisieren. Sie wird dann externalisiert, und das Personal wird mit der Abteilung verkauft. Ein Mitarbeiter wurde mit zwei Dritteln seines Lohnes "verkauft", an einen Arbeitsplatz, der zwei Stunden von seinem Wohnort entfernt lag. Er nahm sich das Leben.

Die Beschäftigung von Zulieferfirmen, die sich am Ende der Welt befinden, macht die Situation noch absurder, da man manchmal einem hausinternen Informatiker verbietet, eine Panne zu reparieren. Macht er es trotzdem, so droht ihm die Kündigung. Diese Situationen schaffen ein enormes Gefühl von Frustration, weil man die Leute daran hindert, ihren Beruf auszuüben. Sie finden dann Zuflucht in einer Art von Überdruß, einer tiefen Resignation. Sie glauben an nichts mehr, interessieren sich auch nicht mehr für ihre Karriere.

Peugeot – Eine Gewerkschaftlerin fragt sich, warum immer mehr Fließband-Arbeiter so sehr psychisch leiden, dass sie manchmal Suizid begehen. Konkurrenz unter den Mitarbeitern, Intensivierung der Arbeit, Abschaffung der Arbeitsposten, Banalisierung des Leidens, Verlust des Klassenbewusstseins, dadurch, dass es kein Arbeitskollektiv mehr gibt, das könnten einige Antworten sein. Dreißig Jahre massiver Arbeitslosigkeit haben Unterwerfungsmechanismen geschaffen. Man ist zu allem bereit, um den eigenen Arbeitsplatz zu behalten.

Die Monetarisierung der Mentalitäten verbreitet sich, und die "gut gemachte" Arbeit wird in Frage gestellt.

Die lebendige Arbeit ist immer schöpferisch, mobilisiert die Intelligenz, die Sensibilität, die Dauerhaftigkeit. Die Ausführungsarbeit untergräbt die eigene Wertschätzung, das eigene Selbstbild. Der lebendige Teil der Arbeit sollte sich in der Arbeit ausdrücken können. Als Austausch ist auch die Anerkennung notwendig. Es findet dadurch auch eine Bereicherung der Subjektivität statt.

Die sogenannte "totale Qualität" heißt aber, die Leute dazu zu zwingen, ihre Arbeit ohne Murren zu machen. Der Betrieb AZF in Toulouse war mit der Zertifizierung "totale Qualität" versehen. Am 21. 9. 2001 gab es dann einen schweren Unfall: 30 Tote, 2500 Verletzte, etc. Subunternehmen waren beschäftigt, und dann geschah die Katastrophe. Arbeitnehmer haben auch manchmal mit ethischen Fragestellungen zu tun, z.B., wenn sie sich zwingen lassen müssen, Tätigkeiten auszuführen, die sie innerlich ablehnen, bzw. missbilligen.

EDF (staatliche frz. Elektrizitätsgesellschaft). Der wichtigste Wert für die Mitarbeiter war, für die Gemeinschaft zu arbeiten. Durch die Privatisierung findet ein Sinnverlust statt, und die Werte des privaten Sektors wurden hervorgehoben. Jetzt findet eine Demotivierung der Angestellten statt.

Das System und die Krise werden "naturalisiert". Der Konkurrenzkampf scheint zum Leben zu gehören, so, wie die liberale Weltanschauung. Laut Dejours spalten die Menschen ihr Denken in der Art, dass das Denken in dem psychischen Bereich aufgehoben wird, der direkt mit dem Unglück des Anderen in Beziehung steht. Jeder macht seine Arbeit, ohne sich um den Anderen zu kümmern – wie Eichmann, der gesagt hatte, dass er nur seine Arbeit gemacht hatte, und den Befehlen gehorcht. Er stand nicht zu seiner Verantwortung.

Brigitte Demeure

Dany-Robert Dufour: Le divin marché – la révolution culturelle libérale. Denoël, Paris 2007, 341 Seiten.

"Der göttliche Markt – die liberale kulturelle Revolution"

Zum Autor – Dany-Robert Dufour ist Philosoph und Professor an der Universität in Paris. Er hat schon mehrere Bücher geschrieben, über das Befinden des Subjektes in der heutigen liberalen Gesellschaft.

Als Erbe der Gedanken der calvinistischen und jansenistischen Theologen, dargestellt durch das Symbol der "unsichtbaren Hand" Adam Smiths, hat sich die Religion des Marktes über den ganzen Planeten ausgebreitet. Sie setzt voraus, dass das Suchen des privaten Interesses die Quelle des kollektiven Interesses sei. Das Dogma des Liberalismus, indem er die menschlichen Schwächen in Tugenden verwandelt, sei unwiderstehlich geworden. In zehn Kapiteln stellt der Autor die "zehn Gebote" der neoliberalen Moral dar. Dabei analysiert er alle Umwälzungen, die sie in allen Bereichen des jetzigen Lebens hervorruft. So führt er vor Augen, dass eine wahre kulturelle Revolution stattfindet.

Die neue Religion des Marktes ist "immanent", im Gegensatz zu den anderen monotheistischen Religionen, die "transzendent" sind. Ihr Grund-Verbot ist nicht mehr etwa "Du sollst nicht töten", sondern das Gebot: "Du sollst deinen persönlichen Genuss erzielen". Diese Aufhebung des Verbots verändert aber völlig die anderen "menschlichen Ökonomien". Zum Beispiel hat die Psychoanalyse nachgewiesen, dass die Ökonomie der Begierde durch das Verbot strukturiert wird; aber das Geschehenlassen, das vom Ultraliberalismus gepredigt wird, ist mit dem Risiko verbunden, Kinder zu schaffen, die ihre Grenzen nicht mehr kennen. Sie empfinden es als normal, alle ihre Begierden befriedigen zu können. Dany-Robert Dufour zeigt auf subtile Weise, dass die Verstärkung von Depressionen und gleichzeitig die Zunahme perverser Verhaltensweisen für das immanente Genießen-Gebot symptomatisch sind.

Die virtuellen sozialen Beziehungen: In diesen sieht er das Ergebnis einer langen, methodischen Arbeit, die in den dreißiger Jahren von Edward Bernays unternommen und verbessert wurde. Bernays war ein Neffe von Freud und gilt als Vater der "public relations". Er hat die Forschungen seines berühmten Onkels bzgl. der Libido auf den Wirtschaftsbereich übertragen. Diese Arbeit hat es der ultraliberalen Gesellschaft erlaubt, das Konglomerat von Egos zu einer Masse zu mischen. Diese Egos glauben, frei zu sein, statt dessen leben sie mit dem Gebot, Geld auszugeben, statt zu denken. Sie presst die Individuen in die gleiche Form, indem sie sie in eine Art Herde verwandelt.

Die Beziehung zum Anderen: Die neue Moral – indem sie uns das Genießen gebietet und gleichzeitig die Verbote aufhebt – rechtfertigt die Idee, dass es möglich wäre, alles frei zu wählen, bis zum eigenem Geschlecht. Dabei will Dufour keine Wertschätzung der Homosexualität oder der Transsexualität vornehmen. Er stellt fest, dass das, was geschichtlich für die Bildung der Subjektivität / Subjektivierung des Individuums bestimmend war, sich verändert hat. Ferner sieht er einen Zusammenhang zwischen der Zunahme der Inzest- und Pädophilie-Fälle der letzten Jahre, sowie dem Sex-Tourismus, und dem oben genannten Phänomen.

Die Vergottung des Marktes: Dieses Gebilde, das im Modus eines Netzwerkes funktioniert, beendet eine transzendente Vertikalität, die für den Zusammenhalt und die Kohärenz der Gesamtheit bürgte. Die Normalität des klassischen Neurotikers verlagert sich hin zu einem schizoiden Subjekt, einem Typus von Individuum ohne persönliche Identität. Der Markt droht, diejenigen im Stich zu lassen, die nicht flexibel genug sind und bei der klassischen Neurose stehen bleiben.

Die transzendente Moral Kants, die dem Individuum vorschlug, in seinem eigenen Namen zu denken, kann in einer Welt, die durch das Gebot des Genießens und des Egoismus strukturiert wird, nicht in angewandt werden. Das kritische Ideal verliert jede Beachtung und wird durch dieses neue Gebot ersetzt: „*Lass es geschehen, Gott macht's schon*“.

Die gute "Governance" trägt zum Verschwinden der Instanzen bei, die, wie der Staat, eine regulierende Rolle spielen und über den privaten Interessen stehen könnten. Indem sie die Zivilgesellschaft in Anspruch nimmt, stürzt sie das Politische und lässt den Kräfteverhältnissen, und somit auch dem Sieg der Stärkeren, freie Hand, im vorliegenden Fall den Finanzmärkten. Wir wohnen der Entstehung einer neuen Tyrannei bei, einer Tyrannei ohne Tyrann, wo jeder die Gesetze des Marktes genügend verinnerlicht, damit sie die Gesamtheit der Verhältnisse "spontan" regulieren.

Die postmodernen Philosophen (G. Deleuze, P. Bourdieu, M. Foucault) haben selbst dazu beigetragen. Indem man, so schreibt Jean-Claude Michéa, "die Figur des Meisters, vermutlich bewusst, in die Figur des unterdrückenden Meisters umwandelte, gab man sich unter revolutionärem Anschein die Mittel, jede Vermittlung von kritischem Wissen zu zerstören".

Wir erleben die Zerstörung der Sprache mit, die zur Schöpfung einer "Neusprache" führt, gemäß der offiziellen Sprache von Ozeanien, die durch George Orwell für seinen Roman "1984" erfunden wurde. Diese lexikalische und syntaktische Vereinfachung wurde mit dem Ziel entwickelt, den Ausdruck von subversiven Ideen zu verhindern und jede kritische Formulierung zu vermeiden.

Das juristische Gesetz ist dabei, sich zu verändern; es schwindet zugunsten von Verordnungen, Verträgen, Gerichtsverfahren. In einem solchen Kontext kann man sich alles erlauben, solange man durch die Justiz nicht erwischt wird.

Die Befreiung der Triebe: Mandeville war Arzt, und meinte entdeckt zu haben, dass die "seelischen Krankheiten durch eine zu große Zügelung der Leidenschaften/Triebe verursacht werden". Sein Fazit daraus: Für das Glück des Einzelnen bzw. das Glück der Gesellschaft wäre es in Ordnung, so gierig zu sein, wie man es sich nur wünschte. Dennoch hat Freud immer darauf bestanden, die Befriedigung der Triebe zu begrenzen, um den Zusammenhalt der Gesellschaft zu bewahren. Der Liberalismus öffnet der Perversion Tür und Tor.

Man muss der Idee widerstehen, dass es gerecht sei, über alles verfügen zu können / alles zu genießen; dass alles vermarktbar sei.

Die libertäre Philosophie der 68er Jahre, die behauptete, gegen den Liberalismus zu kämpfen, war eigentlich nur sein trojanisches Pferd. Liberalismus und libertär sind zwei Worte, aber auch die gleiche Sache. Das ist eine List der Geschichte. Die permanente Übertretung, die von der Bewegung im Mai 68 gewünscht wurde, konnte nur in die Richtung der Befreiung der Leidenschaften und der Triebe gehen, die für die Expansion der Herrschaft der Ware unentbehrlich war.

Diese neue Religion hat es geschafft, das Individuum zu "überlisten", das glaubt, rebellisch zu handeln und außerhalb der Herde zu sein, wobei es konformistischer ist denn je.

Daher der Wunsch des Philosophen, bei den Kant'schen Leitsätzen wieder anzuknüpfen.

Brigitte Demeure

Bernard Maris / Gilles Dostaler: Capitalisme et pulsion de mort – Freud et Keynes. Editions Albin Michel, Paris 2009.

"Kapitalismus und Todeswunsch"²

Entstanden aus dem Zusammentreffen des Ideen-Historikers Gilles Dostaler und des Ökonomen Bernard Maris, verbindet "Kapitalismus und Todeswunsch" die Schlussfolgerungen von Freud und Keynes über die moderne Ökonomie, die auf Anhäufung, Zerstörung und dem daraus resultierenden Vergnügen beruht! Eine hervorragende Arbeit über die wahrhaft menschlichen Antriebe hinter der Krise.

Wer erinnert sich daran, dass John Maynard Keynes in seinem berühmten Werk "Allgemeine Theorie der Beschäftigung" die "Euthanasie der Rentner" empfiehlt? Im Jahr 1936 während der Katastrophe der Wirtschaftskrise veröffentlicht, fand das Buch des britischen Ökonomen ein überraschendes Echo im einige Jahre früher veröffentlichten Werk Freuds "Das Unbehagen in der Kultur": Kapitalismus ist eine gesellschaftliche Neurose, welche von der Anhäufung über unkontrollierte Risiken unabwendbar zu Krisen fortschreitet und aus ihrer eigenen Zerstörung Vergnügen gewinnt. Ähnlich wie Nero, der im brennenden Rom Harfe spielte. Oder wie Banker, die in der Finanzkrise luxuriösen Urlaub machen.

Exkrement der analen Phase und kapitalistisches Geld

Der Ideen-Historiker Gilles Dostaler und der Ökonom und Herausgeber Bernard Maris trafen sich in der Zone zwischen diesen Arbeiten des Vaters der Psychoanalyse und des Papstes der Neuen Ökonomie. Als Frucht ihrer gemeinsamen Forschung taucht "Kapitalismus und Todeswunsch" ein in die Ursprünge des Mechanismus, der den Kapitalismus zu einem System macht, das ständig seine eigene Zerstörung sucht. Mit Hilfe des Freudschen Konzepts des Todeswunsches erklären die Autoren diesen Geschmack am Risiko und an der Anhäufung von Geld, welcher zu einer Konsumgesellschaft führt, die sich alles einverleibt, wo alles dem "Lust-Prinzip" (in Anlehnung an das "Konsum-Prinzip") geopfert wird auf Kosten des "Realitäts-Prinzips", dem Freudschen "Rationalitäts-Prinzip" – "Kultur ist Unterdrückung" – widersprechend.

Nach Dostaler und Maris besteht das Kreative der Kultur aber aus der Umlenkung des Todeswunsches hin zu "produktiven" Zielen. Der Nutzen des Produzierten hat keine große Bedeutung, so lange nicht in überdimensionalen Mengen produziert

² Übersetzung: Leslie Thatcher, Christian Neuse, Winfried Kurth.

wird, was das Wachstum des Kapitals in Form von Geld erlaubt. Wenn diese in Safes schlafenden Goldberge schmelzen, überstürzen sich Banker und die ganze Ökonomie zwecks ihrer Stabilisierung, im Namen jenes "morbiden Verlangens nach Liquidität", welches Keynes mit psychologischem Pinselstrich zeichnete und welches inzwischen ein Klischee der Finanzkrise wurde.

Dieser Drang zur Anhäufung entspricht der analen Phase in Freuds Theorie, während der die Kleinkinder ihre Mütter zufriedenstellen möchten, indem sie das einzige produzieren, das sie können: Exkreme. Für die beiden Wissenschaftler ist dieses Motto nicht zu abwegig: Geld ist Scheiße!

Können wir dieses System überwinden?

Das mit Neugier und Quellenforschung geschriebene Buch untersucht die Grundlagen der Theorien genauso wie die Geschichte ihrer Entstehung: Einmal erscheint Keynes als Freud-Übersetzer, ein andermal Freud als begeisterter Ökonom. In vielen Zitaten kommen Freuds Schüler zu Wort, etwa Ferenczi, darunter auch Freudianische Marxisten, etwa Marcuse, und sogar der christliche Philosoph der zivilisatorischen Gewalt, René Girard.

Dennoch bleiben die Autoren skeptisch: Sind die Menschen in Anbetracht dieser Systemkrise, des durch die Wirtschaft verursachten menschlichen und ökologischen Schadens fähig zu lernen und zur Veränderung? Nach ihren Folgerungen geht es nicht um ein Zurückschrauben des Kapitalismus. "Wir müssen herausfinden, ob wir ein auf unendlicher Anhäufung und unbegrenzter Zerstörung der Natur aufgebautes System überwinden können." An diesem Punkt erahnt Keynes eine Zivilisation von ehrlichen Menschen, die von Kultur, Wein und Austausch leben. Der pessimistische Freud stellt sich dagegen unendliche Abfolgen wiederholter Zerstörung vor. Nach einem halben Jahrhundert ökonomischen Denkens ist es vielleicht an der Zeit, eine Antwort zu finden!

Sylvain Lapoix